

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/1 (2024), 138-142

DOI: 10.60684/msg.v55i1.38

Tania Mancheno
Universität Hamburg

Die Stadt Umdenken oder die Stadt zum Sprechen bringen

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Tania Mancheno 2024



Tania Mancheno

Die Stadt umdenken oder die Stadt zum Sprechen bringen

1. Einleitung: Eine Spurensuche in postkolonialen Landschaften

Seit etwa zehn Jahren führe ich historisch-kritische Stadtrundgänge zu deutschen und lokalen Kolonialgeschichten in ausgewählten Stadtteilen Hamburgs durch.¹ Bemerkenswert ist, dass die Nachfrage nach einem Stadtrundgang seitens unterschiedlicher Kulturträger*innen, Schulen und Universitäten stetig steigt, trotz mangelnder Internetpräsenz. Darüber hinaus wächst auch das Angebot an Stadtrundgängen, die einen kritischen Blick auf nationale Erzählungen und die damit einhergehende koloniale Amnesie zu vermitteln anstreben.

Kaum eine andere deutsche Stadt profitierte so viel von der deutschen und europäischen Kolonialexpansion wie Hamburg. Demnach sind die Spuren und Gespenster des deutschen Kolonialismus fast überall im Stadtraum anwesend. Als ehemaliges Mitglied des Arbeitskreises Hamburg-Postkolonial hatte ich die Möglichkeit, verschiedene pädagogische Vermittlungsmethoden kennenzulernen, um Geschichte im öffentlichen Raum, anhand von Denkmälern, Straßennamen und offiziell vergessenen Ereignissen, machtkritisch zu erzählen. Doch die kolonialen und postkolonialen Routen, die heute von den Mitgliedern des Arbeitskreises in Hamburg erforscht und erarbeitet werden, sind aus der Arbeit von nur einer Generation kritischer Denker*innen, Aktivist*innen und Historiker*innen hervorgegangen, die sich mit dem kolonialen Erbe der Stadt auseinandergesetzt haben.²

¹ Tania Mancheno (Hrsg.), *Dekoloniale Perspektiven. Widerständige nicht-weiße Erinnerungskultur*, Hamburg (Im Druck); Tania Mancheno, Interviewreihe: *Die Stadt Umdenken. Repenser la ville. Ein Projekt des Virtuellen Partizipationslabors Postkoloniales Erbe*, 2020, <http://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/author/mancheno/> [20.04.2024]; Tania Mancheno, *All Change, Please! Über die Un-/Möglichkeiten der Dekolonialisierung des öffentlichen Raumes in Hamburg*, in: ZAG, *Antirassistische Zeitschrift* H. 70/2015, S. 25-27.

² Arbeitskreis HAMBURG POSTKOLONIAL et al., *Hafenrundfahrten & Stadtrundgänge Kolonialismus, Migration und Globalisierung*, 2018, <http://www.hamburg-postkolonial.de/rundgaenge18.html> [20.04.2024]; Arbeitskreis Hamburg Postkolonial/Initiative Schwarze Menschen in Deutschland/Zentralrat der Afrikanischen Gemeinde in Deutschland, *Pressemitteilung: Decolonize Hamburg: NOT ABOUT US/NOT WITHOUT US*, 8. Januar 2015, <http://isdonline.de/pressemitteilung-decolonize-hamburg-not-about-usnot-without-us/>

Vor zwanzig Jahren nahm ich an einem alternativen Stadtrundgang mit Heiko Möhle teil, dem Historiker, der einen machtkritischen Umgang mit der Kolonialgeschichte Hamburgs populär gemacht hat. Sein Sammelband *Branntwein, Bibeln und Bananen*³ dient als Einführung in die Geschichte(n) hinter den Fassaden der Hansestadt, die heute auch als das Tor zur kolonialen Welt bezeichnet wird. Wie der Klappentext des Buches betont, eröffnet die Spurensuche zwangsläufig eine transkontinentale Perspektive, die Orte und Räume Hamburgs mit Gebieten des deutschen Kolonialismus weltweit verbindet. Exemplarisch dafür steht das sogenannte Afrika-Haus, das zugleich die Inschrift Woermann-Haus trägt. Die rassifizierte Darstellung eines Schwarz-Afrikaners am Eingang dieses Hauses dient als Buchcover.

Möhles Buch gilt als die erste lokalhistorische, wissenschaftliche Studie, die sich aus Hamburger Perspektive explizit mit dem deutschen Kolonialismus und gleichzeitig mit seinen gewaltvollen Folgen in Form von Rassismus und Extraktivismus in den Amerikas, auf dem afrikanischen Kontinent sowie in Regionen Asiens befasst. Seitdem sind mehrere Sammelbände von weißen deutschen Historikern erschienen, die Möhles Publikation ergänzen, erweitern und zum Teil auch vertiefen. Sowohl Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller als auch Jürgen Zimmerer und Kim Todzi haben Werke zu diesem Thema herausgegeben, die den Forschungsgegenstand auf zugängliche Weise erschließen.⁴ Dies verdeutlicht nicht nur das Interesse, sondern auch die Dringlichkeit, eine akademische wie auch nicht-akademische Leser*innenschaft zu gewinnen. Die Werke tragen zu einer fundierten Diskussion bei, die notwendigerweise die Anerkennung der sozialen Bewegungen voraussetzt, welche eine Auseinandersetzung mit den Erinnerungslandschaften in der Stadt überhaupt erst angestoßen haben (und immer noch anstoßen). Der Austausch mit aktivistischen und nicht-akademischen Akteur*innen ist sowohl Voraussetzung für die getroffene Auswahl der Themen, die in die jeweiligen Arbeiten einfließen, als auch für eine Verbreitung der Inhalte in der Gesellschaft. So schließt beispielsweise Möhles Sammelband mit einem Beitrag von Alexander Ngnoubamdjum – Aktivist der Black Community in Hamburg – ab.⁵ Ohne eine wirkungsmächtige zivilgesell-

[20.04.2024].

³ Heiko Möhle (Hrsg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche*, Hamburg 1999.

⁴ Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hrsg.), *Kolonialismus hierzulande. Eine Spurensuche in Deutschland*, Erfurt 2007; Jürgen Zimmerer/Kim Todzi (Hrsg.), *Tor zur kolonialen Welt. Erinnerungsorte der (post-)kolonialen Globalisierung*, Göttingen 2021; Jürgen Zimmerer (Hrsg.), *Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*. Bonn 2013.

⁵ Alexander Ngnoubamdjum, *Schwarze Menschen in Hamburg. Eine persönliche Auseinandersetzung*, in: Heiko Möhle (Hrsg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Ko-*

schaftliche Protestkultur bleiben die Werke zu kolonialen und postkolonialen Erinnerungsorten kontextlos. Andernfalls bestünde die Gefahr, dass ihre gesellschaftspolitische Bedeutung verkannt wird.

2. Die Archive: Verkörperte Erinnerungen

Bereits Frantz Fanon beschreibt die Stadt des Kolonisierten als einen Körper, der immer von guten Dingen satt wird.⁶ Die gesättigte Stadt ist auch eine vollgestopfte Stadt. Eine Erinnerungsüberlieferung der Bereicherungsprozesse, die Hamburg als koloniale und postkoloniale Metropole positionier(t)en, ist ein Akt des Widerstandes, wenn die Gewalt, die diesen Prozessen zugrunde liegt, erstens anerkannt und ihr zweitens entgegenwirkt wird.

Mein Sammelband *Dekoloniale Perspektiven. Widerständige nicht-weiße Erinnerungskultur* (2023) widmet sich den kolonialen Erinnerungslandschaften Hamburgs in acht Beiträgen, die explizit auf den Reflexionen von Rassismus betroffenen und dekolonial positionierten aktivistischen Denker*innen und Künstler*innen beruhen. Ausgangspunkt der transdisziplinären Reflektionen über beispielsweise die Universität Hamburg, das Hamburgische Committee oder die Umbenennung des Emily-Ruete-Platzes sind die Erfahrungen, die mit der durch den Kolonialismus hinterlassenen Wunde in der Gesellschaft, in der Stadt, aber auch in unseren Körpern gemacht wurden (und immer noch werden). Im Anschluss an Reinhart Koselleck geht der Sammelband von einer unvermeidlich fragmentierten Erinnerungskultur in einer Gesellschaft aus, die jedoch auf der Anerkennung der impliziten Gewalt dieser Fragmentierung beruht.⁷ Mit der Schwarzen Historikerin Christina Sharpe wird argumentiert, dass die erinnerungspolitische Fragmentierung in der Moderne, die heute in den weltweiten Protestbewegungen gegen rassistische und koloniale Denkmäler und Straßennamen zum Ausdruck kommt, auf die durch die Versklavung verursachte Amputation von Menschlichkeit zurückgeführt werden kann und muss.⁸ Konkret bedeutet dies, dass die Nutzung und der Gebrauch von Geschichte mit der intergenerationellen Verantwortung verbunden werden sollen, um an die Absurdität der Geschichte zu erinnern. Der Begriff der verkörperten Erinnerungen verweist auf die Notwendigkeit, sich von der Suche nach historischer Objektivität und neutraler Geschichtserzählung zu distanzieren: Denn sowohl die Geschichte als auch die Erinnerung an sie sind politisch.

lonialismus in Afrika - eine Spurensuche, Hamburg 1999, S. 163-166.

⁶ Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*. Übersetzt von Traugott König, Frankfurt am Main, 1981 [1961].

⁷ Reinhart Koselleck, *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, Berlin 2013.

⁸ Christina Sharpe, *In the Wake: On Blackness and Being*, London 2016.

Die epidermale Wahrnehmung rassistischer Gewalt setzt eine epistemische Bescheidenheit voraus, die es erlaubt, die singulären und kollektiven Stimmen akademischer und nicht-akademischer Akteur*innen wahr- und aufzunehmen sowie zu würdigen. Es geht darum, jene Stimmen und Forderungen sichtbar zu machen, die von den offiziellen Geschichtserzählungen und der institutionalisierten Erinnerungskultur systematisch vergessen, ignoriert oder aktiv ausgegrenzt werden. Weltweit sind es vor allem rassifizierte Stimmen, die historisch einer Marginalisierungserfahrung ausgesetzt sind, sowohl in der Stadt (in Form des öffentlichen Raums, in dem aktiv erinnert wird) als auch in den öffentlichen Institutionen, die überwiegend weiß besetzt sind.

3. Ausblick: Eine transformative wissenschaftliche Praxis

Die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Bewegungen und Individuen, die sich aus akademischer und nicht-akademischer Perspektive mit den Spuren des deutschen Kolonialismus im Stadtraum beschäftigen und gleichzeitig selbst von Rassismus betroffen sind, hat einen intersektionalen und transdisziplinären Charakter. Sie ist sicherlich nicht einfacher als die einer heteronormativen und objektivierenden Geschichtsforschung. Doch jede Spurensuche, die sich der Demaskierung ungerechter, vergangener und fortwirkender Gewaltverhältnisse sowie dem Abbau privilegierter Ignoranz widmet, muss mit der Fähigkeit zum aktiven Hören verbunden sein. Diese epistemische Haltung ist jedoch nicht als bloße Befragung oder ethnologische teilnehmende Beobachtung zu verstehen. Vielmehr geht es darum, die urbanen postkolonialen Landschaften durch eine polyphonische (das heißt vielstimmige) Kritik zu erforschen, die es wagt, die disziplinären und disziplinierenden Grenzen historischer Arbeit zu überschreiten. Diese Kunst der Transgression besteht darin, eine ungehorsame Haltung gegenüber der Disziplin (in) der Wissenschaft einzunehmen, die erstens erkennt, dass ein kritischer Spaziergang und das Schreiben von Geschichte(n) keine gegensätzlichen Beschäftigungen sind. Zweitens erlaubt diese Haltung zu begreifen, dass Betroffenheit nicht mit Unwissenschaftlichkeit gleichzusetzen ist. Wäre dem so, hätte Sojourner Truths Ausspruch „Ain't I a woman?“ („Bin ich etwa keine Frau?“)⁹ keine politisch-historische Wirkungsmacht. Dagegen ist ihre Aussage, die von einer tiefen Reflexion ihrer intersektionalen Existenz in der Welt zeugt, fast zweihundert Jahre später für Schwarze Feminismen weltweit von hoher Relevanz. Das bedeutet nicht, dass jede Betroffenheit gleich Wissenschaft ist, aber eben auch nicht, dass Wissenschaft die Abwesenheit von Betroffenheit ist. Postkoloniale und rassistische Strukturen und

⁹ Sojourner Truth, Bin ich etwa keine Frau*?, in: Natasha A. Kelly (Hrsg.), *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*, Münster 2019 [1851], S. 17-18.

Erinnerungskulturen betreffen uns alle. Eine politische Positionierung in der Wissenschaft erkennt lediglich die vererbten Privilegien einer rassifizierten Arbeitsteilung an, aus der Universitäten entstehen, die überwiegend von weiß gelesenen Menschen dominiert werden. Solange die akademische Landschaft in Hamburg (aber auch in Deutschland und Europa) nur ein partielles Abbild der demografischen Zusammensetzung der Gesellschaft bietet, sollte es Aufgabe der Wissenschaft sein, eine komplexere und umfassendere Gesellschaftsanalyse und -kritik zu formulieren. Anderenfalls bleibt die Wissenschaft einer segregierenden Logik verhaftet, die unfähig ist, hinter die Fassaden der eigenen Disziplin zu blicken, und deshalb die Bedeutung der rassifizierten Mauer in der Stadt und in der Wissenschaft übersieht.

Das Teilen von kulturellen und ökonomischen Privilegien eröffnet Perspektiven für eine rassismuskritische Wissenschaft, anstatt – wie bisher – die rassistische Wissenschaftskultur bewusst und unbewusst unkritisch fortzuschreiben. Ein konkretes Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit mit von Rassismus betroffenen Stadtforscher*innen und -denker*innen, die sich dezidiert transkontinental und rassismuskritisch mit den Erinnerungslandschaften der Stadt auseinandersetzen, obwohl sie keine universitäre Position innehaben.

Tania Mancheno, Dr., ist Dozentin für kritische Geografie und Stadtgeografie, Intersektionalität und Schwarze Theorie an unterschiedlichen Universitäten in Hamburg. Sie ist assoziierte Wissenschaftlerin an der Forschungsstelle »Hamburgs (post-)koloniales Erbe«. Sie lehrt und forscht seit über zwanzig Jahren zu kolonialen und postkolonialen Verflechtungen zwischen „Raum und Gewalt“ (2011). Seit 2014 konzipiert sie Stadtrundgänge und Audiospaziergänge, die Verbindungen zwischen Kolonialgeschichte, Nationalsozialismus und Postkolonialismus im Stadtraum beleuchten.

Tania.Mancheno@uni-hamburg.de